

Rezensionen

**Lü, Junhua; Rowe, Peter G.; Zhang, Jie (Eds.):
Modern Urban Housing in China 1840–2000.
– München, London, New York: Prestel-Verlag
2001**

Die Beschäftigung mit außereuropäischem Planen und Bauen ist lange Zeit ausschließlich gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen wie der Geographie oder Soziologie überlassen worden. Obwohl die moderne europäische und nordamerikanische Architekturgeschichte auf ihren eigenen geographischen Raum bezogen sehr wohl über den Rahmen des Technischen hinaus nach kulturellen, sozialen und politischen Prämissen für planerische und ästhetische Konzepte des 20. Jahrhunderts fragt, hat sie unter solchen Gesichtspunkten bislang selten den Blick über den Tellerrand gewagt.

Die Wahrnehmung Chinas – sieht man von Hong Kong und Singapur ab – bildet hier keine Ausnahme. Sie offenbart überdies einen interessanten Widerspruch: Einerseits scheinen die klassische chinesische Baukunst und traditionelle Stadt das Bewusstsein des westlichen Betrachters nachhaltig geprägt zu haben. Vorstellungen von geschwungenen Dächern, Pavillonbauten, kunstvollen Holzkonstruktionen und Lackarbeiten, Chinoiserien, wie sie Europa auch schon im 18. Jahrhundert bevorzugt hat, verdecken noch immer die Genese des „modernen“ chinesischen Bauens während der letzten 100 Jahre. Andererseits jedoch sind es die neuen „Mega-Städte“ der letzten zwei Jahrzehnte – Shenzhen, Shanghai, Beijing –, die mit ihrer Gigantomanie, ihren Superlativen und ihrer grenzenlosen Zukunftsgläubigkeit Architekten und Städteplaner in ihren Bann ziehen. Und in der westlichen Fachgemeinde ist es seither bei dieser zeitlichen und räumlichen Fixierung, die nahezu jede Bezugnahme auf die jüngere chinesische Vergangenheit vermeidet, geblieben – übrigens ein klares Spiegelbild der Tendenz, die gerade in der VR China selbst zu beobachten ist.

Dabei haben die Wechselbeziehungen zwischen Ost und West auf dem Terrain städtischer Planung und Architektur in China eine sehr viel längere Geschichte, wie der kürzlich im Prestel Verlag erschienene Band *Modern Urban Housing in China 1840–2000* am Sektor Wohnungsbau exemplarisch zeigt. Er ist das Resultat eines

sino-amerikanischen Kooperationsprojektes der Harvard Graduate School of Design und der Qinghua School of Architecture. Die Herausgeber Lü Junhua, Peter G. Rowe und Zhang Jie wollen mit zahlreichen Illustrationen, Grund- und Aufrisszeichnungen sowie Einführungen in den jeweiligen allgemein-historischen Kontext einen Überblick über die Entwicklung des städtischen chinesischen Wohnungsbaus von der Mitte des 19. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts geben.

Modern Urban Housing steht am Ende einer ganz eigenen westlichen Rezeptionsgeschichte chinesischen Bauens, die, wenn auch nicht explizit thematisiert, zugleich in die Wahrnehmung des Riesenreiches als Ganzem eingebettet ist. Das 20. Jahrhundert, „das Jahrhundert Chinas“, wie Jonathan D. Spence es doppeldeutig genannt hat, in dessen Verlauf sich die räumlichen Distanzen auf dem Globus kontinuierlich verringert zu haben scheinen, hat die Selbstbezogenheit des Blicks nicht grundlegend verändert. Auch dann nicht, als in den frühen 70er Jahren die zeitgenössischen chinesischen Modelle von Stadt und Planung von den verschiedenen Professionen als Remedium westlicher Urbanisierungskrisen „entdeckt“ wurden. Aber durch den (im besten Fall nur unterschwelligen) politisch-ideologischen Impetus dieses Zeitgeist-Phänomens sind häufig „Errungenschaften“ idealisiert, Missstände verborgen geblieben. Zugegeben, die Voraussetzungen für fundierte wissenschaftliche Untersuchungen zu der chinesischen Stadt waren in dieser Zeit auch denkbar schlecht. Das, was in der Osteuropaforschung bis zur Desintegration der Sowjetunion oftmals eine Art von „Kreml-Astrologie“ evoziert hat, ist auch für den chinesischen Kontext gültig: fehlendes Datenmaterial, verschlossene Archive und selten die Möglichkeit zum eigenen, kritischen Blick hinter die Propaganda von der angepriesenen Aufhebung des Stadt-Land-Konflikts. Diese Situation hat sich innerhalb der letzten 20 Jahre schrittweise, aber keineswegs gänzlich verändert. Historische Archive der VR China sind nun für Ausländer(innen) bedingt zugänglich, es liegen eine Fülle von Statistiken zur Urbanisierung vor und einem Abgleich zwischen Ideal und Wirklichkeit vor Ort stehen in der Regel allenfalls kleinere Hürden im Weg.

Und so kommt dieser neue Beitrag genau richtig, um eine intensivere Diskussion und Auseinandersetzung

über die *historische Dimension* des gegenwärtigen Bauens in China anzuregen. Er bildet die Innenansichten chinesischer Architekten und Architekturhistoriker ab und bringt diese durch Übertragung ins Englische dem breiten Kreis der Interessierten nahe, die keine Möglichkeit haben, sich den chinesischen Originaltexten zu widmen.

Der aktuellen chinesischen Historiographie entsprechend bilden die Jahre 1949 und 1978 die zwei großen Zäsuren in der Chronologie der dreiteiligen Darstellung. Für die rund 100 Jahre vom ersten „Opiumkrieg“ 1840 bis zur Gründung der VR China 1949, die im ersten Teil des Buches behandelt werden, machen die Autoren Zhang Shouyi und Tan Ying vornehmlich zwei Entwicklungsstränge auf dem Gebiet des städtischen Wohnungsbaus aus, die sich im Lauf der Zeit zunehmend vermischt haben: Zum einen die Weiterentwicklung traditioneller, in der Regel einstöckiger Hofhäuser zu neuen, vielfältigeren Gebäudeformen, die dem veränderten Leben in den Städten, fortschreitender Industrialisierung, größerer Bevölkerungsdichte, der Ausdifferenzierung der sozialen Schichten und veränderten Familienstrukturen Rechnung trugen. Parallel dazu zum anderen das Spektrum von Adaptationen westlicher Baukonzepte und -technologien in China – zunächst hauptsächlich auf dem Territorium der ausländischen Konzessionsgebiete, die zwischen 1842 und 1860 in den Hafenstädten entlang der chinesischen Ostküste entstanden. Besonders detailliert wird der für Shanghai charakteristische *lilong* (oder *linong*, dt.: Gassen) – Bautypus beschrieben. Die Tatsache, dass die *lilong*-Häuser während der letzten zwei Jahrzehnte ein bevorzugter Forschungsgegenstand in der VR China sind, macht sich auch an der Fülle von Illustrationen zu den unterschiedlichen Entwicklungsphasen und geographischen Ausprägungen dieser Häuser bemerkbar. Demgegenüber tritt die Darstellung eines Wohnungsbaus, der seit den 20er Jahren unmittelbar von Industrieunternehmen oder den jeweiligen Stadtverwaltungen initiiert wurde, etwas zu sehr in den Hintergrund. So hätten genauere Informationen zu den so genannten „Modell-Wohnbezirken“, wie sie zwischen den späten 20er und frühen 30er Jahren in diversen südchinesischen Städten entstanden, u. a. im Hinblick auf die Übernahme und Umsetzung des Satellitenstadtkonzeptes nach 1949 neue Erkenntnisse befördern können.

Während die Darstellung bis 1949 die zeitgenössischen Ausprägungen des Wohnungsbaus hauptsächlich in Reaktion auf die sozialen Veränderungen beschreibt und die komplexen politischen Umbrüche zwischen Kaiserreich und Republikzeit weitgehend unerwähnt lässt, stehen in dem von Zhang Jie und Wang Tao verfassten

zweiten Teil (1949–1978) die neuen Herrschaftsstrukturen und politisch-ökonomischen Prämissen der kommunistischen Führung als ausschlaggebende Faktoren für das Bauen der folgenden drei Jahrzehnte im Mittelpunkt. Hier wird die Leserin / der Leser durch die politisch bedingten Aufbau- und Stagnationsphasen im Bauwesen der Volksrepublik China geführt: von der frühen „Sowjetorientierung“ und den uns vertraut anmutenden sozialistischen Architektur- und Stadtplanungsmustern des 1. Fünfjahrplans (1953–1957) über die Exzesse während des „Großen Sprungs“ 1958, in der Baustandards und Gestaltung der Wohnkomplexe auf ein äußerstes Minimum reduziert wurden, gefolgt von einer kurzen Erholungsphase und der Revision baupolitischer Vorgaben, die ab Mitte der 60er Jahre von den politischen Tumulten der „Kulturrevolution“ erneut an den Rand gedrängt wurden. Ein besonderes Charakteristikum der gesamten „Epoche“ sind die rein staatliche Wohnraumverteilung und die damit verbundenen Bestrebungen der Zentralregierung, standardisierte – unter dem damaligen „Primat der Produktion“ vor allem *kostensparende* – Entwürfe mit geringfügigen Zugeständnissen an lokale Gegebenheiten landesweit zu etablieren. Die Darstellung der verschiedenen Bau-Modelle und Gebäudespezifikationen in diesem Abschnitt, sowie die detailreiche Beschreibung der charakteristischen Baumethoden der Zeit sind dabei in ihrer Anschaulichkeit hervorzuheben. Aus ihnen lässt sich der Wandel der (politischen) Schwerpunktsetzungen ablesen, wie auch die ökonomischen und nicht zuletzt technischen Einschränkungen nachvollziehbar werden.

Der dritte Abschnitt schließlich setzt mit dem Jahr 1978 und dem vielzitierten politisch-ökonomischen Kurswechsel unter Deng Xiaoping ein. Folgt man der Darstellung der Autoren Lü Junhua und Shao Lei, ist nun der gesamte Wohnungsbausektor ein Gegenstand *rationaler*, entideologisierter Wirtschaftspolitik geworden. Unter dem bekannten Schlagwort der „Reform und Öffnung“ wird weit weniger ein einzelnes Moment der Geschichte beschrieben, als eine Entwicklung, die über einen Zeitraum von zehn Jahren hinweg auch den Wohnungsbau in die Marktmechanismen eingefügt hat: Die Abkehr von der allumfassenden staatlichen Versorgung hin zu einer Kommerzialisierung, die immer weitere Bereiche des gesellschaftlichen Lebens erfasst. Ähnlich wie in den vorhergehenden Abschnitten arbeiten die Autoren hier wiederum mit vielen konkreten Beispielen und Abbildungen, um die wachsende Vielfalt von Wohnarchitektur und Stadtplanungskonzepten im Zeitalter von Immobiliengesellschaften und „sozialistischer Marktwirtschaft“ zu verdeutlichen.

Als Zwischenresümee bleibt festzuhalten, dass hier erstmals systematisch eines der Zentralthemen der chinesischen Architektur und seine Lösungsansätze in das Bewusstsein der westlichen Architekturszene gerückt wird. Die Verflechtung von bildlichen Darstellungen und Beschreibungen im Text lassen einen Gesamteindruck des Wohnungsbaus und der stadtplanerischen Ideen des letzten Jahrhunderts in China entstehen, wie er als Hintergrund für die Beschäftigung mit der chinesischen Architektur der jüngeren Zeit in der westlichsprachigen Literatur neu ist. Dass Überblicksdarstellungen – in diesem Fall über einen Zeitraum von 160 Jahren – eine Tendenz zur Vereinfachung und Pauschalisierung innewohnt, liegt in der Natur der Sache. Nur auf diese Weise lassen sich auch für Leser(innen), die mit der neueren chinesischen Geschichte nicht vertraut sind, die großen sozio-politischen und ökonomischen Entwicklungslinien verständlich in eine Darstellung der Geschichte des modernen chinesischen Wohnungsbaus einflechten. Dennoch – und hier liegt bei aller positiver Resonanz die Kritik – gerade weil sich das Buch an die westliche, China-interessierte Fachgemeinde von Architekten und Stadtplanern richtet, hätte es hinsichtlich des von ihm transportierten Geschichtsbildes (und den Konsequenzen für die Darstellung des chinesischen Wohnungsbaus!) einer sorgfältigeren Redaktion bedurft. Denn auffällig ist, dass in *Modern Urban Housing* alle historiographischen Muster bedient werden, die seit 1978 zum politisch sanktionierten Kanon gehören. Das beginnt mit der vorgenommenen Periodisierung und dem unkritischen Umgang mit politisch belegter Terminologie und endet bei ideologisch feststehenden Wertungen historischer Ereignisse, die der Leserin / dem Leser jedoch allesamt als historische Fakten präsentiert werden. Hier wären editorische Anmerkungen unabdingbar gewesen. Eine Geschichtsdarstellung, auch eine der Architektur, die für sich das hermetische Konzept von „so war es und nicht anders“ reklamiert, verspielt überdies die Chance, blinde Flecken der Forschung aufzuzeigen und damit zu einer weiterführenden Beschäftigung anzuregen. Für die westliche Leserschaft wäre in diesem Sinne die Ergänzung der Bibliographie chinesischer Titel durch neueste westlichsprachige Forschungsbeiträge sinnvoll gewesen. Schade ist auch, dass häufige Fehler in der Umschrift der chinesischen Autorennamen das Auffinden der Literaturangaben aus den Fußnoten z.T. schwer bis unmöglich machen.

Die der Darstellung vorangestellte Erläuterung, man habe bei der Übersetzung aus dem Chinesischen – es bleibt unklar, auf wen diese zurückgeht – möglichst den Charakter der Originaltexte in ihrer stilistischen Redundanz, den historischen Sprüngen und häufig unschar-

fen Terminologie erhalten wollen, vermag weder übersetzungstechnisch noch inhaltlich recht zu überzeugen. Dass im Englischen und Chinesischen auf den ersten Blick identische Termini dann doch in sehr unterschiedlichen Bedeutungszusammenhängen stehen können und insofern erklärungsbedürftig sind, ist keine neue Erkenntnis. Darüber hinaus ist der Anspruch, mit diesem ausgewiesenen *Überblickswerk* gleichzeitig ein „vollständiges Bild“ der Geschichte des modernen chinesischen Wohnungsbaus zu liefern, wie es in Vorwort und Klappentext formuliert wurde, bereits in sich unhaltbar. So bleiben, um nur ein Beispiel zu nennen, die chinesische Architekten- und Planerschaft einschließlich ihres Arbeitsumfelds in der gesamten Darstellung völlig gesichtslos. Und man sucht vergeblich nach Hinweisen darauf, wie das Baugeschehen in Städten, die nicht Shanghai, Tianjin oder Beijing heißen, aussah und aussieht.

Mit der Thematik Vertraute werden in *Modern Urban Housing* eine Zusammenfassung des *Status quo* finden, der auf dem Gebiet der Stadtforschung und Architekturgeschichte in der VR China erreicht wurde. Diese systematische Wiedergabe des Forschungsstands seit den 80er Jahren stellt für sich genommen bereits eine große Leistung dar. Dabei „Mut zur Lücke“ zu offenbaren, ungelöste Fragen der Forschung zu thematisieren, die politischen Leitlinien und Soll-Zustände mit einem breiteren Spektrum des tatsächlichen Baugeschehens zu kontrastieren und die Entwicklungen im chinesischen Wohnungsbau ohne Absolutheitsanspruch zu formulieren, wäre dem Gegenstand allerdings noch angemessener gewesen.

Robert Kaltenbrunner (Bonn)

Flückiger, Hans; Frey, René L.: Eine neue Raumordnungspolitik für neue Räume. Beiträge aus dem Forum für Raumordnung 1999/2001. – Zürich 2001

Plädoyer für einen neuen Pragmatismus in der Raumordnungspolitik

Mitte der 90er Jahre setzte sich die Erkenntnis durch, dass die Raumplanung in Europa den Suburbanisationsprozess nur unzureichend zu steuern vermochte. Das brachte Thomas Sieverts wie folgt auf den Punkt: „Raumordnung und Landesplanung sind politisch unwirksam, aber auch intellektuell ausgetrocknet: Sie gehen von Wunschbildern aus, denen die sozioökonomische Wirklichkeit in keiner Weise entspricht.“¹ Das Leitbild „dezentrale Konzentration“ mit seinen Entlas-

tungszentren konnte in den Verdichtungsräumen nur ansatzweise umgesetzt werden. Das stärkste Wachstum wurde innerhalb der Stadtregionen zwischen den Verkehrsachsen beobachtet und vermehrt in den an sie angrenzenden ländlichen Räumen. Meist sind heute die Agglomerationsräume mit dem umgebenden ländlichen Raum hochgradig verflochten, so dass manche bereits vom „Mythos ländlicher Raum“ sprechen.² Auch qualitativ hat sich seit den 60er Jahren der Suburbanisationsprozess verändert. Wurde er anfangs durch die Wohnsuburbanisation und die Entstehung so genannter „Schlafstädte“ geprägt, so zeichnet heute die funktionale Spezialisierung das Erscheinungsbild der Regionen aus. Zu Recht kann mit Michael Bose von einer „Auflösung der Stadt in die Region“³ gesprochen werden. Die Konturen zwischen Stadt, Stadtregion und ländlichem Raum sind heute verwischt. Stadt und Stadtregion müssen heute als funktionale Einheit angesehen werden, deren ökonomische Leistungsfähigkeit die Bundesländer prägen. Dabei werden die subnationalen Einheiten im globalen Standortwettbewerb immer mehr von der politischen Steuerungsfähigkeit der Stadtregionen abhängig, die sich jedoch meist noch an den tradierten Nachkriegsstrukturen orientieren.

Eine Raumordnungspolitik für das 21. Jahrhundert muss diesen Herausforderungen gerecht werden. Zusätzlich muss sie der durch den Strukturwandel induzierten Veränderung der Flächennutzung und der damit verbundenen Reorganisation von Stadträumen Rechnung tragen. Dieser Paradigmenwechsel war Thema des Schweizer Forums für Raumordnung 1999/2001, dessen Beiträge in dem von Hans Flückiger und René L. Frey veröffentlichten Sammelband „Eine neue Raumordnungspolitik für neue Räume“ veröffentlicht worden sind. Die in diesem Band zusammengestellten Vorträge geben einen Überblick über die Anforderungen an die neue Raumordnungspolitik. Den Kernpunkt bildet eine gezielte Politik zur Förderung der Agglomerationsräume. Dabei wird auf die Situation des Großraumes Zürich als Beispielregion näher eingegangen. Die hier skizzierten Probleme und die daraus abgeleiteten politischen Handlungsempfehlungen treffen aber auch größtenteils auf die Situation in der Bundesrepublik zu. Durch das kontinuierliche Wachstum und den damit verbundenen „urban sprawl“ ist in der Schweiz ein Zusammenwachsen von Teilräumen zu Metropolangeboten festzustellen. Hans Flückiger hebt zu Recht hervor, dass ihre Leistungsfähigkeit die Entwicklung der gesamten Schweiz und damit ihre wirtschaftliche Stellung im globalen Standortwettbewerb beeinflusst. Die Metropolangebiete sind der eigentliche „Motor“ der Schweizer Wirtschaft. Ihr Funktionieren wird nach René L. Frey aber durch das „räumliche Auseinanderklaffen

der Nutzniesser, Entscheidungsträger und Kostenträger von öffentlichen Leistungen“ (S. 12) zunehmend in Frage gestellt. Nach Paul Messerli werden sie sogar „zum Störfall im ... Standortwettbewerb“ (S. 130). Allerdings sind die meisten Probleme zumindest mittelfristig lösbar: Experten aus der Schweiz und der Bundesrepublik Deutschland präsentieren in dem Sammelband Mindestanforderungen für die zukünftige eidgenössische Landesentwicklungsstrategie, die neben einer grundlegenden Reform des intraregionalen Finanzsystems auch einen interkantonalen Ausgleichsmechanismus bekommen sollte. Daneben nimmt das Thema „Intensivierung der kommunalen und kantonalen Zusammenarbeit“ breiten Raum ein. Die hierzu abgedruckten Beiträge sind Erfahrungsberichte aus der Praxis. Aus Schweizer Sicht wurde das Funktionieren der Kooperation im Rahmen der „Greater Area Zürich“ und der „Espace Mittelland“ analysiert, Axel Priebis und Peter Jurczek lieferten eine Stärken- und Schwächenanalyse deutscher interkommunaler Kooperationsformen. Von Paul Messerli und Christoffel Brändli wurde ein Plädoyer abgegeben, die nicht unter Metropolangeboten subsumierbaren Räume als „Residualgröße“ zu behandeln. Sie treten für eine aktive Berggebietspolitik und eine Kooperationskultur zwischen Zentren und Peripherie ein. Auf Grund der Interessensdivergenzen und ungleicher Machtverteilung gestaltet sich eine Kooperation – vor allem unter dem Primat des Ökonomischen – als schwierig. Eine gute Möglichkeit, diese Spannungen zu überwinden, sieht Christoffel Brändli darin, große Events und Projekte wie beispielsweise Olympiabewerbungen als Katalysator zur Intensivierung des Dialoges zu nutzen.

Im Zeitalter des globalen Standortwettbewerbs und der relativ knappen öffentlichen Kassen orientiert sich die klassische Raumentwicklungspolitik immer noch stark an dem Leitbild der Schaffung und Erhaltung gleichwertiger und gesunder Lebens- und Arbeitsbedingungen in allen Landesteilen. Gerade für die Schweiz, in der früher die Konditionen zwischen Stadt und Berggebiet stark differierten, hat die dynamische Entwicklung der Agglomerationsräume zu einer Veränderung geführt. Vor dem Hintergrund des verschärften Standortwettbewerbs muss eine Raumordnungspolitik dieser neuen Herausforderung gerecht werden und die Stellung der Agglomerationsräume im globalen Maßstab stärken. Hierzu gehört eine gezielte Agglomerationspolitik, die auf Grund der ausgedehnten Verflechtungsstrukturen die gesamte Schweiz sowie das benachbarte Ausland mit einbeziehen sollte. Beim Vergleich der in dem Sammelband abgedruckten Beiträge wird deutlich, dass es *den* Agglomerationsraum nicht gibt und es folglich auch nicht *die* Agglomerationspolitik geben kann. Auch für

die Gestaltung der zukünftigen Entwicklung der Metropolregionen gibt es offensichtlich keine Patentrezepte. Eine neue Raumordnungspolitik muss für die Verdichtungsräume vordringlich ein Instrumentarium schaffen, das es ermöglicht, die durch den Strukturwandel hervorgerufenen Probleme zu lösen. Zudem muss die Raumordnungspolitik den regionalen Akteuren Anreize geben, die bestehenden Probleme aktiv anzugehen und zu bewältigen. Nur der Einsatz eines Bündels von räumlichen und organisatorischen Konzepten, Maßnahmen und Strategien kann zu Erfolgen führen. Und dies sind die Stärken des Sammelbandes. Er gibt nicht vor, wie die neue Raumordnungspolitik auszusehen hat. Er liefert verschiedene Mosaiksteinchen für lokale, regionale, kantonale und nationale Akteure, damit diese eine erfolgreiche Strategie entwerfen können. Lediglich eine Darstellung der sozialen Entwicklung in den Agglomerationsräumen fehlte bei der hier dokumentierten Ringvorlesung. Will man das Thema „Zukunft der Agglomerationsräume“ in allen Facetten belichten, empfiehlt es sich noch, den in der DISP veröffentlichten Aufsatz von Walter Siebel „Wesen und Zukunft der europäischen Stadt“⁴ zu berücksichtigen. So gesehen folgt der Sammelband „Eine neue Raumordnungspolitik für neue Räume“ dem aktuellen wissenschaftlichen Trend der Abkehr von universal gültigen (Groß-)Theorien und

plädiert für eine pragmatische – weil praxisnahe – Herangehensweise. Gleichzeitig ist das Buch auch für Geographen und Raumplaner eine hilfreiche Lektüre, um einen Überblick über Möglichkeiten und Grenzen der Fachgebiete zur Bewältigung aktueller und zukünftiger Probleme zu erhalten.

Anmerkungen

- (1)
Sieverts, Thomas: Zwischenstadt zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. – Braunschweig, Wiesbaden 1997
- (2)
Strubelt, Wendelin: Raum, Region, Ort – im kontinuierlichen Wandel ihrer Bestimmungen. In: Informationen zur Raumentwicklung (2000) 9/10, S. 635–643
- (3)
Bose, Michael (Hrsg.): Die Auflösung der Stadt in die Region. – Hamburg 1997
- (4)
Vgl. Siebel, Walter: Wesen und Zukunft der europäischen Stadt. In: DISP 141 (2000), S. 28–34

Raymond Saller (München)